

#### 4. Sonntag in der Osterzeit

St. Pantaleon, 29.04.2012

Liebe Schwestern und Brüder,

wieder einmal beschenkt uns heute die Liturgie unserer Kirche mit einem wunderschönen Evangelium, aus dem die zärtliche Liebe Jesu zu jedem einzelnen von uns deutlich, ja sehr, sehr deutlich hervorgeht. Das Bild des guten Hirten, der sein Leben für die Schafe hingibt, hat Jesus extra verwenden wollen, um uns mit einer nicht zu überbietenden Klarheit einzuprägen, dass er uns persönlich mag, und zwar so sehr, dass er lieber sein Leben hingibt, als dass wir verloren gehen. Eine Steigerung dieser Liebe ist einfach unmöglich. Der gute Hirt sucht die verlorenen Schafen auf, lässt keine zugrunde gehen. Er ist um jedes einzelne bemüht. Er hat alle Schafe ausnahmslos einzeln ins Herz geschlossen. Er kennt sie individuell und kann das eine von dem anderen auf Anhieb unterscheiden. Aus seiner tief empfundenen Liebe macht er keine Anstalten, er liebt so stark wie diskret. Sein Herz ist voller Güte zu den einzelnen Schafen. Wie gut, meine lieben Schwestern und Brüder, dass wir von Gott so geliebt werden! Wie gut zu wissen, dass Gott für uns Liebe, Zuneigung und Sympathie empfindet. Dass wir von Gott geliebt werden, dass er uns als seine Freunde betrachtet (Vgl. Joh 15, 15), und dass wir deshalb im Leben an sich nichts zu befürchten brauchen, ja dass wir stets zuversichtlich sein dürfen, das ist einer der Pfeiler der katholischen Lebensauffassung, das ist eines der größten Geschenke, das denen zuteil wird, die glauben. Sich geliebt wissen, und zwar bei jedem Wetter und bei jeder Laune, die einem auch kommen mag, das ist zweifellos ein großer Schatz, über den leider nicht jeder verfügt, über den aber jeder verfügen könnte, wenn er nur das richtige Gottesbild hätte. Fest steht auf jeden Fall: wer Liebe erfährt, hat alles, selbst wenn ihm alles sonst fehlte. Unser Glaube bezeugt uns, dass wir der Liebe entstammen, nicht dem Zufall, geschweige denn der Biologie. Haben Sie sich, meine lieben Schwestern und Brüder, schon einmal die Frage gestellt, warum Sie überhaupt leben? Meinen Sie, das sei ein reiner Zufall? So zu denken, wäre ein großer Fehler, ein unverzeihlicher Irrtum, eine grobe Fehleinschätzung. Nein! So ist es nicht, es ist anders. Unseren Ursprung haben wir in der unergründlichen, unauslotbaren Liebe Gottes zu uns! Wir sind, weil Gott will, dass es uns gibt. Dass wir dies erkennen, ist derart wichtig, dass der hl. Paulus, wohl unter dem Einfluss des Hl. Geistes, es für nötig hielt, uns dies schriftlich zu geben. Wörtlich, sagt er, Gott habe „uns vor der Erschaffung der Welt erwählt“ (Eph 1, 4). Das ist enorm! Das ist unvorstellbar, ja unvorstellbar schön. Es erfüllt und motiviert uns zugleich. Gott hat noch

vor der Erschaffung der Welt an mich gedacht, mich gewollt, bejaht, ins Leben gerufen! Wie großartig! So groß, dass es einem irgendwie schwindelig werden könnte. Was für eine Größe haben wir! Seit „*vor der Erschaffung der Welt*“ haben wir einen Platz im Herzen Gottes! Der Hl. Vater, unser geliebter Benedikt XVI., hat es mit einer, wie bei ihm üblich, hervorragender Formulierung zum Ausdruck gebracht: „*Wir sind nicht das zufällige und sinnlose Produkt der Evolution. Jeder von uns ist Frucht eines Gedankens Gottes. Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht*“ (Benedikt XVI. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 35). Meine lieben Schwestern und Brüder, ist das nicht einfach fantastisch zu wissen, dass wir der Liebe entstammen und dass wir darum zur Liebe befähigt sind? Ja, der Mensch, der aus der Liebe kommt, ist zur Liebe erschaffen, und darum geht er nur dann richtig auf, wenn er tatsächlich liebt.

Aus dem, was wir gerade betrachtet haben, geht eine für die Gestaltung unseres persönlichen Lebens grundlegende Erkenntnis hervor, nämlich: der Mensch existiert, weil Gott ihn im voraus geliebt hat. Wenn wir dies einmal wirklich begriffen haben, dann haben wir auch verstanden, dass wir uns annehmen sollen, wie wir sind, denn wir sind ja so, wie Gott uns erschaffen hat, und dies ist zweifellos die beste Ausformung für uns. Sehen wir uns als von Gott herkommende Wesen, dann sind wir mit unserer Art und mit unserer Persönlichkeitsstruktur zufrieden, wir brauchen uns mit anderen dann nicht zu vergleichen, sind weder neidisch auf andere, noch verfallen wir dem schäbigen Laster des „*sich den anderen überlegen fühlen*“, denn, wie es in der Schrift schon heißt: „*Was hast du, das du nicht bekommen hast?*“ Meine lieben Schwestern und Brüder, wie schön ist unser Glaube, und wie beruhigend und tröstlich zugleich! Diese Liebe, mit der wir von Gott geliebt werden, die, wie gesagt, der Grund unserer Existenz ist, ist jedoch keine irrationale Liebe, die das Schlechte in dem Geliebten übersieht. Die Liebe, mit der Gott uns liebt, ist eine herzliche, ja – ich würde sogar sagen – eine zärtliche Liebe, doch Gott liebt nicht alles, was wir tun oder lassen, wie auch ein Vater und eine Mutter nicht alles lieben können, was ihre Kinder tun. Das Böse in uns liebt Gott natürlich nicht. Gerade, weil er uns liebt, möchte er es von uns entfernen. Gott will uns schön haben, er möchte, dass wir uns richtig entwickeln, dass wir alles aus uns herausholen, was in uns steckt. Wir sollen keine halbe Sache bleiben, vollendet sollen wir werden. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Gott möchte, und er hilft uns dabei, dass wir uns in allen möglichen Lebensbereichen – in den geistlichen wie in den irdischen – so zum Positiven hin entwickeln, dass wir so werden, wie Gott uns gemeint hat.

Nun stellt sich die Frage: wenn das stimmt, dass Gott uns höchst persönlich und individuell liebt, wenn es auch stimmt, dass er einem jeden von uns auf dem Weg unserer persönlichen Entwicklung zu unserer individuellen Vollendung unter die Arme greift, wie tut er das? Das ist die große Frage, auf die alles letztlich ankommt: Was tut Jesus konkret für die gute Entwicklung eines jeden Christen, außer dass er uns gute Ratschläge und Hinweise gibt? Um diese vom Praktischen her so wichtige Frage zu beantworten, hilft es uns, einen Blick auf den Lebenswandel der Ersten Christen zu werfen. Besser als wir haben jene Männer und Frauen der ersten Stunden in der Kirche begriffen, dass die Verwirklichung des Menschen darin besteht, in der Ähnlichkeit mit Jesus Christus zu wachsen. Sie haben erkannt, dass Christsein mehr ist, als nur etwas zu beten und der hl. Messe am Sonntag beizuwohnen. Sie haben begriffen – und das ist sehr, sehr wichtig –, dass, Jesus Christus ähnlich zu werden keineswegs bedeutet, sich aus der Welt zurückzuziehen, bzw. eine ablehnende Haltung gegenüber den schönen Dingen dieser Welt einnehmen zu müssen, oder merkwürdig, bzw. weltfremd aufzutreten. Sie wussten, dass das Gegenteil gerade der Fall ist. Denn - je ähnlicher ein Mensch Jesus wird, desto vollkommener ist er auch in den menschlichen Bereichen des Lebens. Es ist eine Erfahrungstatsache, dass die Heiligen stets die besseren Menschen gewesen sind. Die Ersten Christen wussten aber noch mehr, sie wussten auch, dass dieses „Jesus immer ähnlicher werden“ – worin, ich wiederhole mich absichtlich – die Verwirklichung des Menschseins besteht, nicht von jetzt auf gleich erreicht werden kann; man muss langsam darin wachsen. Sie waren darin aber zuversichtlich, denn sie haben erkannt, dass Gott ihnen auf dem Weg ihrer Entwicklung konkret und individuell zu Hilfe kommt. Und wie?, fragen wir uns. Die Antwort ist sehr einfach, doch enorm wichtig und auf alle Fälle nachahmenswert. Unsere Brüder und Schwestern der Urkirche haben gewusst, dass Jesus ihnen zu ihrer persönlichen Entfaltung konkret durch den Priester hilft. Sie haben in dem Priester jemanden gesehen, durch den Jesus selber wirkt. Sie haben gewusst, dass in bestimmten Bereichen des priesterlichen Tuns, nicht der Priester handelt, sondern Jesus selbst durch ihn. Darum gingen sie zum Priester, damit er ihnen von Gott her helfe, die erwünschte Ähnlichkeit mit Jesus immer näher zu kommen, d. h. um innerlich zu wachsen. Vielleicht deswegen nannten die Ersten Christen den Priester den Arzt der Seele. Sie gingen zum Priester nicht nur, um von ihren Sünden losgesprochen zu werden, sondern auch, um von ihm Anregung und Orientierung auf dem Wege ihres inneren persönlichen Fortschritts auf dem Weg zu Gott hin zu bekommen. Über ihr Bemühen, innerlich zu wachsen, über ihre Erfolge und Niederlagen unterhielten sie sich mit dem Priester, in der Hoffnung von Gott

durch den Priester eben konkrete Hilfen, Anregungen, Tipps und ähnliches mehr zu erhalten, damit ihr Leben dem Leben Jesu immer ein bisschen ähnlicher würde.

Und siehe da, auf dieser Weise haben unsere Brüder und Schwestern der ersten Stunde quasi spontan den doppelten Inhalt des sog. Sakraments der Buße entdeckt. Der Name „*Buße*“ für die Bezeichnung des Sakraments des persönlich konkret begleitenden Jesu weist nur auf eine seiner zwei Inhalte hin, nämlich auf die Vergebung der Sünden. Darüber hinaus beinhaltet dieses Sakrament aber auch die allerdings den meisten Christen heutzutage noch unbekannt Dimension der sog. geistlichen Leitung. Geistliche Leitung? Was ist das? Sie ist das Gespräch mit dem Priester über die Gestaltung des eigenen Lebens im Lichte Gottes in der Hoffnung, in dem Gespräch mit dem Priester von Gott her Orientierung zu bekommen für das eigene Bemühen um eine bessere Lebensführung, d. h. um in der Ähnlichkeit mit Jesus zu wachsen. Hören wir, was Papst Benedikt XVI. einmal zum Thema der geistliche Leitung beim Priester sagte: *„Ich möchte sagen, dass für alle - Priester, Ordensleute, Laien und vor allem die jungen Menschen - die Aufforderung weiter Gültigkeit besitzt, den Rat eines guten geistlichen Vaters zu suchen, der fähig ist, jeden in der tiefen Erkenntnis seiner selbst zu begleiten und ihn zur Vereinigung mit dem Herrn zu führen, damit sich sein Leben immer stärker nach dem Evangelium ausrichtet. Um dem Herrn entgegenzugehen bedürfen wir immer einer Führung, eines Dialogs. Wir können es nicht allein durch unsere Überlegungen schaffen. Und das ist auch der Sinn der Kirchlichkeit unseres Glaubens: diese Führung zu finden“* (Benedikt XVI., MittwochsKatechese 16.09.2009).

Dem ist nichts hinzuzufügen. Höchstens nur die herzliche Empfehlung, sich einen Ruck zu geben, und - dem Rat des Papstes folgend – baldmöglichst einen Priester Ihres Vertrauens aufzusuchen und ihn zu bitten, er möchte Ihnen helfen, dass Gott in Ihnen das erreicht, was er für Sie seit der Erschaffung der Welt vorgesehen hat (Vgl. Eph 1, 4). Dann – aber erst dann – werden Sie glücklich, aber wirklich glücklich sein. Darauf gebe ich Ihnen Brief und Siegel.

Amen.